

Adrian Rosenthal – Angelo State University, 2002-2003

Ich schaute aus dem Fenster des kleinen Flugzeugs, mit dem ich meiner neuen Heimat in der neuen Welt entgegenschwebte – und blickte mitten ins Nichts. Naja gut, das unter mir war wohl Wüste. Ein paar Straßen waren zu sehen und vereinzelt mal ein Haus. Und auch den ein oder anderen Baum meinte ich zu erkennen. In der Endphase des Landeanflugs wurde ich dann schon ein bisschen nervös – das sah auf der Landkarte doch ganz anders aus. Da waren mehrere große Seen eingezeichnet. Dallas und Austin schienen auch nicht so weit weg zu sein. Dann plötzlich tauchte eine Stadt unter mir auf – San Angelo, Heimat der Angelo State University (ASU), meiner neuen Ausbildungsstätte.

Die Stadt

Es war immer mein Ziel gewesen, einmal in den USA zu studieren. Ich hatte bereits eine High School in New Mexico besucht. Außerdem studiere ich Anglistik/Amerikanistik an der Universität Hannover – da gehört ein Auslandsaufenthalt einfach dazu. Über meinen Fachbereich erfuhr ich von einem Stipendium der Carr Foundation, das neben den kompletten Studiengebühren auch das Zimmer im Studentenwohnheim zahlen würde. Ich bewarb mich, wurde genommen...und ein paar Monate später stand ich mit zwei Mitstreiterinnen aus Hannover auf dem Campus der Angelo State University. San Angelo ist eine typische amerikanische Kleinstadt mit 90.000 Einwohnern mitten im Herzen von West Texas: Viele Fast Food-Buden, eine verwaiste Innenstadt und eine relativ belebte Mall, ein paar Kneipen und Clubs, zwei große Kinos, drei lokale Fernsehsender, eine Militärbasis und eben die Universität. Es ist heiß in West Texas, und es regnet kaum. Darum waren die großen Seen, die sich auf der Landkarte von Texas so schön um die Stadt schmiegen, bis auf einen ausgetrocknet. Dieser kann aber hervorragend als Badesee benutzt werden. San Antonio, die nächste größere Stadt, ist mit dem Auto etwa drei Stunden entfernt, Dallas und Austin etwa jeweils vier. Und noch eine Tatsache machte die Anschaffung eines Autos unumgänglich: Wenn man vom Campus der Uni zu Wal-Mart, ins Kino oder sonst wohin wollte, gab es an den vielbefahrenen Strassen oftmals keine Fußwege. Ohne Auto kann man in West Texas nichts machen, da öffentliche Verkehrsmittel kaum vorhanden sind. Ich schaffte mir also ein Auto an, einen alten Lincoln Mark VI, Baujahr 1980, mit roten Ledersitzen und einem unglaublich angenehmen Fahrgefühl. Dieser brachte uns in den folgenden Monaten in jeden nur erdenklichen Winkel von Texas, nach New Mexico, Arizona, Colorado oder Louisiana.



Die Uni

In Texas ist alles groß – die Autos, die Pizzen, die Häuser, und auch die Geldbeutel und die Spendenbereitschaft der Ehemaligen, die die Universitäten in den USA bereitwillig mit finanziellen Mitteln ausstatten. Sponsoring gehört hier einfach zum guten Ton. Die mit knapp 6.000 Studierenden relativ kleine ASU bietet daher eine Ausstattung, von der selbst deutsche Top-Universitäten eigentlich nur träumen können. Modernste Computer-Räume, die in der Woche 24 Stunden am Tag aufhaben, moderne Wohnheime, die eher an Hotels erinnern, ein eigenes Fernsehstudio und Schwimmbad, Sportstätten, in denen sich Bundesligamannschaften jeglicher Sportart wohlfühlen würden. Wie an jeder Uni wurde auch an der ASU Sport großgeschrieben: Zu den Basketball- und Footballspielen pilgerte regelmäßig ein nicht unerheblicher Teil der Studenten. Die ASU ist eine typische Campus-Uni: Alle Stätten und Gebäude befinden sich direkt auf oder am Campus – es ist wie ein kleiner Mikrokosmos in der Stadt, was natürlich für eine angenehme und fast schon familiäre Atmosphäre sorgt, vor allem, wenn man noch auf dem Gelände lebt.

Das Studium

In den USA begreifen sich die Professoren als Dienstleister für die Studenten. Sie haben einen typischen „9 to 5“- Job: Von 9 Uhr morgens bis 17 Uhr ist jeder Professor in der Uni. Sprechstunden gibt es nicht. Wenn sie grade keine Seminare oder Vorlesungen haben, sind die Professoren immer in ihren Büros ansprechbar. Der Professor-Studenten Ratio ist mit dem deutscher Universitäten nicht zu vergleichen. Die Professoren kennen jeden ihrer Studenten persönlich und auch der Kontakt zu und das Feedback von ihnen ist sehr gut.

Ich entschied mich dafür, im Hauptfach Journalismus und im Nebenfach Politik zu studieren. Es machte für mich Sinn, in diesem Programm etwas ganz anderes als in Deutschland zu studieren, da das Programm darauf ausgelegt war, dass wir deutschen Studenten nach einem Jahr unseren Bachelor erhalten. Normalerweise dauert ein durchschnittliches Bachelor-Studium ja vier Jahre; da mir aber sehr viele Kurse aus der Schule und auch der Uni in Deutschland anerkannt wurden, stand ich im August 2003 mit schwarzem Umhang und einem dieser komischen Papphüte mit Bommel auf dem Kopf in der riesigen Aula der ASU, um aus den Händen des Präsidenten der Uni mein Abschluss-Diplom entgegenzunehmen. In den Monaten vorher war allerdings sehr viel Arbeit zu erledigen. Die akademischen Anforderungen sind zwar nicht so hoch: Wer in Deutschland Hausarbeiten geschrieben und gute Englisch-Kenntnisse hat, sollte die schriftlichen Arbeiten mit links erledigen. Allerdings ist der Zeitaufwand immens. Jede Woche mindestens zwei Klausuren, dazu Überraschungstests und Anwesenheitspflicht, zu jeder Stunde müssen mehrere Kapitel des Textbuch durchgearbeitet werden, und auch Hausarbeiten werden dann und wann geschrieben. Da wir eine sehr hohe Semesterstundenanzahl hatten, um unseren Bachelor auch in einem Jahr zu schaffen, war der Arbeitsaufwand unglaublich hoch. In diesem einen Jahr in Texas habe ich mehr Zeit mit lernen, vorbereiten etc. verbracht, als in drei Uni-Jahren in Deutschland zusammen.

Mein Studium selber war sehr interessant und praktisch ausgerichtet. Da der Fachbereich Journalismus ein eigenes Fernseh- und Radiostudio hat, lernte man sofort, die Theorie in die Praxis umzusetzen. Mein Kurs produzierte wöchentlich eine eigene Fernsehsendung, die auch im Lokalfernsehen gezeigt wurde. Dabei lernt man, alle Rollen auszufüllen: Einmal musste ich sogar vor die Kamera, und eine Sendung über texanische Architektur moderieren. Praxisnah auch die anderen Seminare: Ob nun der PR-Kurs, in dem man in Zusammenarbeit mit Firmen oder Organisationen aus der Region eine Kampagne für diese entwirft, oder die

„Feature Writing“-Klasse, in der man Artikel für verschiedenen Publikationen schreibt und diese dann auch veröffentlicht. Durch ein Praktikum bei einem Fernsehsender und meine Arbeit als Kameramann im Veranstaltungszentrum der Uni konnte ich meine praktischen Erfahrungen noch weiter vertiefen.



(Campus-)Leben

Das Campus-Leben wird in den USA oftmals durch die verschiedenen studentischen Organisationen geprägt. Es gibt den Chor, die Theatergruppe, die studentischen Republikaner und Demokraten, eine Umweltschutzgruppe, mehrere kirchliche Gruppen und viele andere. Als internationaler Student war ich natürlich in der International Student Association aktiv – zusammen mit den über hundert anderen Studenten aus Indien, Simbabwe, Trinidad und Tobago, Mexiko, Schottland oder Frankreich. Wir veranstalteten das „International Fest“ oder das „International Banquet“, um den Texanern die verschiedenen Kulturen ein bisschen näher zu bringen. Andere Möglichkeiten der Freizeitgestaltung bieten vor allem die Sportstätten. Mehrere Basketball-, Tennis- und Fußballplätze sowie zwei College-eigene Fitnesscenter sorgen immer für genügend Abwechslung.

San Angelo selber hat als Kleinstadt natürlich nicht so viel zu bieten. Aber dafür hat man in der Woche eh nicht so viel Zeit. Am Wochenende ging es daher oft nach Austin, Dallas oder auch nach New Mexico, um die Umgebung und die Sehenswürdigkeiten des amerikanischen Südwestens genauer unter die Lupe zu nehmen.

Fazit

Dieses eine Jahr hat mir unheimlich viel gebracht. Ich habe meinen zum Glück international anerkannten „Junggesellenabschluss“, eine Tonne praktischer Erfahrungen und mehr als zwei Handvoll neue Freunde aus allen Teilen dieser Welt. Man lernt während eines Auslandsstudiums nicht nur die Kultur des Gastlandes kennen, sondern durch den engen Kontakt zu den anderen ausländischen Studenten auch deren Kultur. Natürlich muss man auf einige Sachen verzichten und sich in ungewohnter Umgebung zurechtfinden. Und natürlich gibt es kulturelle Unterschiede und Auffassungen, mit denen man in Texas konfrontiert wird und die einen manchmal nur zum Kopfschütteln bringen. Aber das war niemals ein Hindernis, um mit Menschen in Kontakt zu kommen. Ich habe die Texaner als gastfreundlich und nicht nur oberflächlich interessiert erlebt. Und nach einem Jahr in der texanischen Provinz bin ich nun überzeugt, dass ich überall eigenständig zurechtkommen kann.

(Mehr Informationen zur Uni unter www.angelo.edu und zur Stadt unter www.sanangelotexas.org)